

und Festung, enthält Berichte, Briefe, Ansprachentexte und mehrere Kapitulationsurkunden.

Waffen- und gleichzeitig versorgungsgeschichtlich interessant ist eine „Spezifikation über die in den Festungen und der Stadt Glatz am 28. 7. 1760 vorgefundenen Naturalien und Kriegsrätschaften“. Namenslisten enthalten chronologische Angaben, u. a. über Kastellane, Statthalter und Burggrafen, über österreichische, preußische und deutsche Kommandanten und Gouverneure mit Ergänzungen durch einen Nachweis der seit 1742 in Glatz garnisonierten Regimenter und eine Zusammenstellung „Berühmte Festungsgefangene“, unter ihnen Freiherr von der Trenck und Karl Liebknecht. Joseph von Eichendorff weilte – sehr ungerne wegen der vorgefundenen dienstlichen Verhältnisse – drei Monate als Leutnant in Glatz.

Die Kapitel „Armierung und Desarmierung“ (1864/1880) und „Ruhige Zeiten“ (1880/1914) fassen die Festungsfunktion in ihrem Endstadium ins Auge, dem ein rege einsetzender Tourismus folgt. Ihre letzte und unrühmlichste Rolle spielte die Festung als Wehrmachtsgefängnis, und was sich seit dem 9. Mai 1945 auf ihr und in der Stadt abspielte, beschränkt die Darstellung auf das offene, aber maßvolle Wort historischer Verantwortlichkeit.

Der reiche Bildteil macht das Werk Eduard Köhls zugleich anschaulich und lebensvoll. Im ganzen genommen: Ein des Lesens und Studierens überaus wertvolles Buch.

Werner Kaupert

Burgen und Schlösser in der Grafschaft Glatz

2 Teile. Band 25 und 32 des „Grafschaft Glatzer Buchring“. 40 bzw. 80 Seiten. Verlag für heimatliches Schrifttum, Leimen/Heidelberg 1963 und 1971. Broschiert, 8°.

Mit dem zweiten der in weitem zeitlichen Abstand erschienenen Hefte wird den in Westdeutschland lebenden ehemaligen Bewohnern der schönen Grafschaft Glatz ein abgeschlossenes Material zugänglich gemacht, das auch von Bedeutung für die Burgenkunde ist. Dies umso mehr, als aus dem von Deutschen verlassenen Gebiet originale Quellen bald kaum mehr erschlossen werden können. Was in der hier genannten Veröffentlichung gesammelt worden ist, beruht einmal auf Urkundentexten, persönlichen Aufzeichnungen oder Auszügen aus dem einst sehr vorbereiteten „Glatzer Wanderbuch“ von Dr. A. Otto und ist, vor allem im 2. Heft, überwiegend Ergebnis des Forschungs- und Sammlereifers des 1967 plötzlich verstorbenen Landwirtschaftsrats a. D. Dr. Karl-Helmut Klose, dessen Witwe den von ihr selbst gesichteten Nachlaß dem Verlag für die Veröffentlichung zur Verfügung stellte.

Gegenüber dem leider vergriffenen 1. Band hat der 2. mit ausgiebigem Bildmaterial eine womöglich noch bessere Ausstattung aufzuweisen. Einige der Burgen des an befestigten Stätten und Adelssitzen so reichen Grenzlandes, das übrigens weit überzeugendere geschichtliche Verbindungen zu Böhmen als zu Polen von sich behaupten konnte, repräsentieren als Ruinen absolute Vergangenheit, während viele Schlösser heute noch lebender adeliger Familien durchaus in die aktuelle Geschichte einbezogen sind. Was über jede einzelne auszusagen ist, wirft außerdem Streiflichter auf die Allgemein- wie beispielsweise auch auf die Hussitengeschichte. Kulturgeschichtlich Bemerkenswertes gibt es in dem Renaissanceschloß Grafenort bei Habelschwerdt (zuletzt in deutschem Privatbesitz), in dessen Theater der schlesische Dichter Karl von Holtei und der bedeutende Schauspieler Karl Seydelmann wirkten, in der hochgelegenen Klosterburg Waldstein (Missionare von der Hl. Familie mit eigener Missionsschule), einer neueren (1832), auf den schlesischen Major Leopold von Hochberg zurückzuführenden Gründung, schließlich wäre auch das alte Stillfried-Schloß zu Neurode zu erwähnen, in dessen reicher Architektur unter anderem ein Goldmacherlaboratorium und selbst ein Gespensterzimmer auch späteren Geschlechtern noch interessant sein müßten.

Die Darstellung verläßt nicht den Boden der Sachlichkeit, eröffnet vielmehr weitere Wege zur Kunst- und Parkgeschichte. Hinsichtlich des Schlosses von Grafenort wäre der im letzten Zeitraum seiner deutschen Geschichte gemachte Versuch des schlesi-

schen Pfarrers Zwiener, hier eine Stätte für schlesische Passionsspiele zu begründen, als ein auch im Zeichen ihrer Einmaligkeit durchaus respektables Unternehmen zu betrachten.

Werner Kaupert

Hans Schäfer

Die Burgen im Kraichgau

Bad Mingolsheim 1971. 204 S., 181 Fotos, 1 Übersichtskarte.

In emsiger Arbeit hat der Verfasser eine Bestandsaufnahme der Burgen oder ihrer Reste in dem Gau vorgenommen, der nach dem Kraichbach seinen Namen erhalten hat. Bei Sternenfels entspringend, mündet das Fließchen nach einem Lauf von 65 km im Rhein. Im wesentlichen handelt es sich um ein Gebiet, das ostwärts des Rheines zwischen Lobdengau im Norden und Ufgau im Süden liegt, etwa zwischen Mingolsheim und Bretten, doch sind diese Angaben im Laufe der Geschichte „fließend“. So werden Neckargemünd und Dilsberg 1439, Heidelberg gar 1645 (durch Martin Zeiller, der Merians Texte verfaßte) zum Kraichgau gerechnet. Das handliche, auf holzfreiem Papier sauber gedruckte Buch umfaßt (nach der heutigen politischen Einteilung) die Landkreise Bruchsal, Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim, Mosbach, Pforzheim, Sinsheim und Vaihingen.

Dem Verfasser ging es nicht um Effekthascherei durch eine Sammlung von Prachtaufnahmen, die – wenn nur das schönste Übriggebliebene dargestellt wird – ein völlig falsches Bild ergeben, sondern um einen nüchternen Dokumentarbericht, in welchem alles erfaßt ist, was von Burgen, gleichgültig, wie beklagenswert die Baureste aussehen oder wie sie bis zur Unkenntlichkeit verändert sind, festgehalten ist. Ja, in verdienstlicher Weise werden selbst die Stellen einmal abgebildet, die – nur dem Kenner der Urkunden oder auch der Ortstradition bewußt – einmal Burgbauten trugen, doch längst von Ackerland oder Wald bedeckt sind. 180 Fotos wechselnder Güte illustrieren das, was der Verfasser hier bietet: eine wirkliche Bestandsaufnahme. Niemand kann voraussagen, welche Schicksale vor den noch jetzt vorhandenen Burgen liegen, deshalb sollte überall der Bestand einmal bis ins Einzelne gehend aufgezeichnet werden! Hierin liegt die Bedeutung des Buches, einmal die praktische Durchführbarkeit solcher dokumentarischer Inventur aufgezeigt zu haben, ohne daß dickleibige Werke finanziert zu werden brauchen. Wo historische Angaben noch vervollkommen oder ein Besitzernamen ergänzt, auch ein Foto ausgewechselt werden müßte, kann das immer noch geschehen. Ein vielversprechender Anfang ist jedenfalls gemacht und man kann nur wünschen, daß von jeder Landschaft ein solch handliches Werk entstände!

Otto Fink

Wilhelm Schleiermacher

Der römische Limes in Deutschland

Ein archäologischer Wegweiser für Autoreisen und Wanderungen, Berlin (Gebr. Mann) 1967³. 243 S., 25 Fotos, 7 Federzeichnungen, 16 Pläne, 2 Karten auf den Vorsatzblättern.

Da römische Kastelle zu den Ahnen der mittelalterlichen Burg zählen, bedarf es keiner Begründung, um das Interesse des Burgenfreundes an jener Hinterlassenschaft zu motivieren. – Der Limesführer ist bei seinem erstmaligen Erscheinen (1959) von Fachkollegen des Autors freundlich besprochen worden, so daß sich eine Stellungnahme zur wissenschaftlichen Korrektheit erübrigt. – Handbücher und Führer im Gelände müssen jedoch längere Zeit im Gebrauch gewesen sein, um sie vom Standpunkt derjenigen, die angesprochen werden sollen („eilige Reisende“, Heimatfreunde, Lehrer, Studierende) auf ihre Zweckdienlichkeit beurteilen zu können. Da der Wegweiser ein Riesengebiet behan-